

Der Schriftsteller Gert Ledig (1921–1999)

Eine Spurensuche in Karlsfeld, Schwabhausen und Fürstenfeldbruck

Von Marc Stegherr

Vorbemerkung: Zu den eher unbekannten Nachkriegsautoren gehört Gert Ledig. Er lebte um 1958 auch zwei Jahre in einem kleinen Gartenhaus in Karlsfeld (Lkr. Dachau). Nachfahren und Verwandte wohnen in Schwabhausen (Lkr. Dachau). Weitere Spuren führen zum »Steinklopfer-Verlag« nach Fürstenfeldbruck. Der Autor hat sich auf Spurensuche gemacht und hofft, durch diesen Beitrag Hinweise von Zeitgenossen erhalten zu können.

Die Redaktion

Günter Grass löste 2002 mit seiner Novelle »Im Krebsgang« über die Versenkung des Flüchtlingsdampfers »Wilhelm Gustloff« am 30. Januar 1945 eine Debatte aus.¹ Darf man die Leiden der deutschen Zivilbevölkerung, darf man Deutsche als Opfer darstellen? Dass eine literarische Darstellung des Schicksals der Vertriebenen oder des Bombenkriegs² im Grunde nicht stattgefunden hätte, wurde als Manko bezeichnet. Man vergaß dabei, dass es einen Schriftsteller gab, der bereits in den 1950er Jahren begonnen hatte, insbesondere den Luftkrieg literarisch zu verarbeiten. Der Autor Gert Ledig war vergessen. Der am 4. November 1921 in Leipzig geborene und am 1. Juni 1999 in Landsberg am Lech verstorbene Ledig hatte in den 1950er Jahren innerhalb kurzer Zeit drei Romane über das Kriegserlebnis geschrieben, keiner umfangreicher als 250 Seiten: »Die Stalinorgel« (1955),³ »Vergeltung« (1956)⁴ und »Faustrecht« (1957).⁵ Nur »Die Stalinorgel« war ein Erfolg, obwohl Autoren wie Günter Eich und Siegfried Lenz die weiteren Romane Ledigs mit überschwänglichen Worten begrüßten.

»Vergeltung«

Die Kritik verriss vor allem seinen zweiten, 1956 erschienenen Roman »Vergeltung«. Dessen brutale, ungeschminkte Beschreibung des Krieges passte nicht zur zuversichtlichen Grundstimmung der Wirtschaftswunderjahre, die das Kriegserlebnis hinter sich lassen wollten. Der Autor beschreibt den Bombenkrieg in einem Durcheinander aus oft schwer erträglichen Einzelereignissen. Es geht um einen 69-minütigen, mittäglichen Bombenangriff der amerikanischen Luftwaffe auf eine ungenannte deutsche Stadt – sicherlich München – gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, in dessen Verlauf eine hohe Anzahl von Zivilisten und Militärangehörigen gewaltsam ums Leben kommt. Dabei werden die Ereignisse sowohl aus deutscher als auch amerikanischer Perspektive mit großer Direktheit und ohne Aussparung grausamer Details geschildert. Es gibt keine Protagonisten ebenso wenig wie einen zentralen Konflikt, um den sich das Geschehen dreht. Die beteiligten Personen sind meist nur an ihren militärischen Rängen erkennbar oder ihrem Stand. Der Eindruck eines kollektiven Erlebens entsteht: die angsterfüllte Enge im Bunker, Vergewaltigung, Lynchjustiz an amerikanischen Bomberpiloten, ein Mädchen und ein Fremder, gemeinsam verschüttet in einem Keller. Ein Vater kann seine Kinder nicht finden. Eine Mutter fährt im Bombenhagel mit dem Fahrrad zu einem Flakturm, um ihren einzigen, bereits toten Sohn zu sehen. Ein amerikanischer Pilot springt aus seinem abgeschossenen Bomber ab und rennt orientierungslos und ängstlich durch das flammende Inferno, das er selbst entfacht hat. Bis auf den Kritiker der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Günther Rühle,⁶ erkannte man nicht das Einzigartige an Ledigs Buch: alle zusammenhängenden

Lebensgeschichten würden sinnlos angesichts des Wahnsinns namens Krieg. Ansonsten war die Reaktion der Literaturkritik vernichtend.⁷

Persönliches Erleben als Motiv

Gert Ledig war jemand, der aus eigenem Erleben schrieb, um das Schreckliche des Krieges überwinden und zugleich für die Nachwelt zu bewahren. Er hatte den ohrenbetäubenden Lärm der Stalinorgeln an der Ostfront erlebt und den Lärm der Sirenen in einer Stadt bei einem Luftangriff. Wie so viele andere hatte sich der gerade ausgemerkte Elektrotechniker 1939 im Alter von 18 Jahren zur Wehrmacht gemeldet. Wegen einer angeblichen »Hetzrede« versetzte man ihn in eine Strafkompagnie. Schwere Verwundungen kamen hinzu, die ihn zwei Finger an der rechten Hand kosteten und den Unterkiefer zertrümmerten, weshalb er seit 1942 kriegsuntauglich war. Was er beim Kampf um Leningrad erlebt hatte, beschrieb Ledig in seinem Roman »Stalinorgel«. Der Heldengestus ist seinem Roman im Gegensatz zur Landserliteratur, wie sie in der Adenauerzeit populär wurde oder dem »Arzt von Stalingrad« eines Heinz G. Konsalik, völlig fremd. Der Kampf um eine Höhe bei Leningrad im Jahre 1942 wird als Irrsinn beschrieben. Siegfried Lenz sprach von einem »staunenswerten Buch«.⁸ Auch andere Kritiker waren angetan von der »Intensität in der Schilderung des furchtbaren Kriegserlebens«.⁹ Die erste Auflage war rasch verkauft. Zwei Jahre nach Erscheinen lagen bereits 14 Übersetzungen in andere Sprachen vor. Diese große Wirkung blieb dem zweiten Roman, der auf das Erlebnis von Bombenangriffen im München des Juli 1944 zurückgeht, versagt.

Literaturkritik zu »Vergeltung«

Im Todesjahr 1999 gedachte man mehrfach des Schriftstellers: Knapp, kurz, hart geschrieben, glänzende Dialoge, formulierte Marcel Reich-Ranicki im »Literarischen Quartett« im Oktober 1999.¹⁰ Dies werde noch dadurch verschärft, dass Ledig das Geschehen in seinen Romanen nicht über eine Woche oder einen Monat verteilt, sondern auf 48 Stunden in der »Stalinorgel« und sogar auf 69 Minuten in »Vergeltung« konzentriert.¹¹ Keine Anklage, keine Weinerlichkeit, kein Heroismus und nicht der Ansatz von Pathos. Klarer wird die Zumutung des Schreibstils, wenn man Wolfgang Borcherts »Draußen vor der Tür« damit vergleicht, das im Vergleich sentimental erscheint. Das Harte, die zusammengeballte Brutalität der »Vergeltung« kann aber auch gegen das Buch sprechen. Der Literaturwissenschaftler Ulrich Greiner meinte 1999, der Roman sei »undialektisch«, es gebe kein Vorher, kein Nachher, keine Entwicklung der Personen, nur 70 Minuten Inferno und dann sei das Buch zu Ende. Vielleicht konnte Ledig nicht anders, als sich den Schrecken von der Seele zu schreiben. Die »Vergeltung« ist aus der Erinnerung an das entstanden, was Ledig erlebte, nachdem man ihn schwerverletzt 1942 von der Ostfront in die Heimat zurückgeschickt hatte. Ledig begann eine Ausbildung zum Schiffbauingenieur.

München 1944

In diesem Zusammenhang suchte er 1944 Zulieferbetriebe der Kriegsmarine in Bayern auf. Im Juli 1944 erlebte er wohl die

Luftangriffe auf München. Wie tief ihn das traumatische Erlebnis innerlich verwundet haben muss, belegt ein Traum, der ihn nach Kriegsende wiederholt verfolgte: »Er liegt auf einer Plattform, hoch oben, auf allen Seiten gähnt der Abgrund, keine Treppe, kein Schlupfloch – und dann kommen die Flugzeuge und beschießen ihn.«¹² Es geht um das Ausgeliefertsein und die Hilflosigkeit des Menschen gegenüber dem modernen Krieg. Aber dieses unmittelbare Erleben ist für den Dichter wichtig: »Die Angst muß dir selbst im Genick sitzen, du mußt das genau kennen. Sonst bist du bloß ein Berichterstatter, kein Schriftsteller.«¹³ Mancher hätte sich über die hautnahe Beschreibung des Infernos hinaus wohl ein paar Worte der Erklärung erwartet, um das Gelesene besser verkraften zu können. Aber Ledig glaubt nicht daran, das Grauen irgendwie erklären zu können. Der Roman »Vergeltung« ist die unverstellte Vergegenwärtigung des schlichten Grauens, das an einem Sommernachmittag in das Leben unzähliger Menschen einbricht.

Nur am Schluss verlässt Ledig für einen Moment die neutrale Haltung, die mancher Kritiker schon als nihilistisch empfunden hatte. Zwar sei der alliierte Bombenkrieg gegen deutsche Städte unvermeidlich gewesen, doch hätten die Alliierten auch kein Recht mit der moralischen Autorität des jüngsten Gerichts aufzutreten.

Einzelgänger

Ledig war nach dem Erfolg von »Stalinorgel« zu Tagungen der »Gruppe 47« eingeladen worden. Erich Kästner, Siegfried Lenz und Günter Eich setzten sich für ihn ein. Trotzdem scheint er isoliert gewesen zu sein. Dazu kam, dass er sich seit 1945 bei der westdeutschen KPD engagierte. Zeitweise besaß er auch eine Wohnung in Ostberlin, in der er mit Anna Seghers und Bertolt Brecht zusammentraf. Nach enttäuschenden Erlebnissen in der DDR kehrte er nach München zurück. Doch zog er sich, da ihn die Literaturkritik so rüde behandelt hatte, in den 1960er Jahren ganz zurück. Ledig veröffentlichte kein einziges Buch mehr. Die letzte Veröffentlichung, ein Hörspiel, kam 1958 heraus: »Das Duell« erschien in Ostberlin im Aufbau-Verlag und unter dem Titel »Der Staatsanwalt« 1958 in Fürstenfeldbruck.

Steinklopfer-Verlag in Fürstenfeldbruck

Fürstenfeldbruck als Verlagsort? Die Ausstellung »Fürstenfeldbruck – literarisch« machte 2004 auf den Kleinverleger Paul Heinzelmann (1888–1961) und seinen Verlag »Steinklopfer« aufmerksam.¹⁴ Hier erschien Ledigs letztes Werk. Der von Heinzelmann gegründete Verlag veröffentlichte von 1955 bis 1961 vergessene oder wenig beachtete Autoren unter anderem Monika Mann und Erich Mühsam. Für den Münchner »Komma-Club« verlegte er die beiden Autoren Wolf Dietrich Schnurre und eben Gert Ledig. In diesem Club trafen sich ost- und westdeutsche Autoren zu Lesungen und Diskussionen unter Leitung des Verlegers Rolf Seeliger. Im genannten Hörspiel geht es um ein zeitgenössisches Thema, den Nitribitt-Skandal. Die Edelprostituierte Rosemarie Nitribitt (1933 bis 1957) war ermordet worden. Der Mord konnte nie aufgeklärt werden. Manche Prominente aus Gesellschaft und Politik sollen ihre Kunden gewesen sein. Ledig macht einen fiktiven Staatsanwalt, der die Aufklärung behinderte, zum Lustmörder.

Berufsleben

War Ledig vor seiner Zeit als freier Schriftsteller unter anderem Holzfäller, Gerüstbauer und Dolmetscher bei der US-Army in Österreich (1951–1953) gewesen, betrieb er ab 1963 ein Ingenieurbüro und eine Agentur für technische Nachrichten.

Viel wichtiger waren ihm nun, so seine Schwiegertochter, die Probleme seiner Wohnungs-Eigentümergeinschaft. Die Kontakte zu seiner Familie in Schwabhausen blieben stets spärlich, wie auch umgekehrt die Themen seiner Romane seiner Tochter, wie sie selbst sagt, stets fremd geblieben sind. Geredet habe Ledig so gut wie nichts, über seine Jahre als hoffnungsvoller Autor der Nachkriegszeit habe er nur spärlich Auskunft gegeben, erzählt seine Schwiegertochter.¹⁵ Die Öffentlichkeit begann sich erst kurz vor Ende seines Lebens für den Einsiedler zu interessieren, der um 1958 auch in einem kleinen Gartenhaus in Karlsfeld gelebt hatte, wie sein Sohn erzählt, der damals nur wenig Kontakt zu seinem Vater hatte. Ledig schrieb zu dieser Zeit Artikel und Anzeigen für die »Apothekerzeitung«, um sich über Wasser zu halten. Von Karlsfeld zog er nach Schwabing, zuletzt nach Utting an den Ammersee. Anfang der 1970er Jahre heiratete er zum zweiten Mal.

Renaissance eines Vergessenen

Anfang 1999 erschien eine fünfseitige Reportage über den »Chronisten des Grauens« im »Spiegel«.¹⁶ Ledig lebte damals zurückgezogen in Utting am Ammersee, nachdem auch seine zweite Ehe in die Brüche gegangen war. Eine Neuauflage von »Vergeltung«, besorgt von Volker Hage, erschien im Herbst 1999 im Suhrkamp Verlag. Der Literaturkritiker Jochen Hörisch wies darauf hin, dass die Tagebuchaufzeichnungen »normaler Leute«, die Heinrich Breloer in seinen »Deutschen Tagebüchern aus den Jahren 1939 bis 1947«¹⁷ zitiert hatte, verglichen mit Ledigs »Vergeltung« im Grunde hilflos ausfielen.¹⁸ An Ledigs eindringliche Schilderung reichten sie nicht heran. So negativ die Rezeption 1956 ausgefallen war, so hymnisch wurde sie jetzt, im Todesjahr Ledigs. Reinhart Baumgart lobte in der »Zeit« die »knapp gehämmerten Sätze« Ledigs und seine »Atemlosigkeit der Sprache«.¹⁹ Der »erstaunlich dichte Realismus« von Ledigs »verzweifelter Dokumentarliteratur« wurde hervorgehoben. Und Reich-Ranicki nannte Ledig einen »der besten deutschen Schriftsteller nach 45, bis heute in diesem Land unterschätzt«.²⁰ Im August 2005 sendete schließlich Radio Bremen eine Hörspielbearbeitung des Romans unter dem gleichen Titel.

Trotz seiner frühen Abkehr vom Literaturbetrieb scheint sich Ledig seinen Glauben an die Qualität seines Werks bewahrt zu haben. Im Herbst 1957 schrieb er dem Fischer-Verlag, so als hätte er den späten Ruhm vorausgeahnt: »Vergeltung« war doch ein sehr starkes Buch, und es wird so oder so seinen Weg machen. Zumindest ist eine Neuauflage nach dem 3. Weltkrieg gesichert.«²¹

Anmerkungen:

¹ Günter Grass: Im Krebsgang. Eine Novelle. Göttingen 2002. Im Erscheinungsjahr gab es 10 Auflagen.

² Dazu vonseiten der Wissenschaft: Jörg Friedrich: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945. München 2002; A. C. Grayling: Die toten Städte. Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen? München 2007.

³ Neuauflage bei Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2003 mit einem Nachwort von Florian Radwan, S. 203–229.

⁴ Der Roman erschien erstmals im Herbst 1956 im S. Fischer Verlag. Neuauflage im Suhrkamp-Verlag, Frankfurt a. M. 2001 mit einem Nachwort von Volker Hage, S. 201–211.

⁵ Neuauflage im Piper-Verlag München 2003 mit einem Nachwort von Volker Hage, S. 221–230.

⁶ Hage (wie Anm. 4), S. 207.

⁷ Dazu Hage (wie Anm. 4), S. 207–208. Erst gegen Ende der 1990er Jahre, kurz vor Ledigs Tod, fand der Roman eine weitaus größere Akzeptanz und eine breitere Leserschaft, verbunden mit mehreren Neuausgaben im Suhrkamp Verlag (ab 1999) und Übersetzungen ins Niederländische (2001 unter dem Titel *Vergelding*), Englische (2003; *Payback*), Französische (2003; *Sous les bombes*), Spanische (2006; *Represalia*) sowie Kroatische (2008; *Odmazda*). Zum gleichen Zeitpunkt lässt sich auch ein verstärktes und bis heute anhaltendes Interesse der Literaturwissenschaft feststellen.

⁸ Zitat bei Hage (wie Anm. 4), S. 205.

⁹ Zitat bei Hage (wie Anm. 4), S. 205.

¹⁰ Marcel Reich-Ranicki/Sigrid Löffler/Helmut Karasek: ...und alle Fragen offen. Das Beste aus dem Literarischen Quartett. Hrsg. v. Stefan Reichenberger. München 2000, S. 724.

¹¹ Der Roman ist in dreizehn Kapitel aufgeteilt, die von einem Prolog und einem Epilog mit genauen Angaben bezüglich der Tageszeit umrahmt werden. Bemerkenswert ist, dass die Erzählzeit die erzählte Zeit von gut einer Stunde um ein Wesentliches übersteigt. Es ist daher anzunehmen, dass die dargestellten Handlungsstränge simultan verlaufen.

¹² Zitat aus Hage (wie Anm. 4), S. 204.

¹³ Zitat bei Hage (wie Anm. 4), S. 210.

¹⁴ Fürstentfeldbruck – literarisch. Hrsg. im Auftrag der Stadt Fürstentfeldbruck von Angelika Mundorff und Eva von Seckendorff. München 2004, S. 118–123 (Autor: Bernd Heinzelmann).

¹⁵ Vgl. Hilmar Klute: Die Karlsfelder Eremitage des Gert Ledig. Der einst hochgepriesene Autor geriet in Vergessenheit/Sein Werk wird nach seinem Tod wiederentdeckt. In: Süddeutsche Zeitung, 24./25. 7. 1999, Nr. 168.

¹⁶ Völker Hage: Die Angst muß im Genick sitzen. In: Der Spiegel 1/1999.

¹⁷ Heinrich Breloer: Geheime Welten. Deutsche Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1947. Frankfurt a. M. 1999.

¹⁸ Jochen Hörisch: Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt. Gert Ledigs Roman über die Grauen einer Bombennacht. In: Neue Zürcher Zeitung vom 12. 10. 1999.

¹⁹ Reinhard Baumgart: Massaker zur Mittagsstunde. In: Die Zeit vom 3. 12. 1999.

²⁰ Wie Anm. 10, S. 729.

²¹ Hage (wie Anm. 4), S. 211.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Marc Stegherr, Ziegelgasse 7, 85354 Freising

Maria am Spinnrocken – Josefs Zweifel

Das spätgotische Wandbild im Turmuntergeschoss der Kirche in Alling

Von Lothar Altmann

Alling, das erstmals im Jahr 802 als »Allingas« im Besitz von Kloster Schlehdorf urkundlich erwähnt wird,¹ liegt im östlichen Teil des heutigen Landkreises Fürstentfeldbruck. Die Kirche erhebt sich in beherrschender Lage über dem Ort, und zwar auf einem künstlichen Erdkegel, einer sogenannten Motte, die den Rest einer ehemaligen Burganlage darstellt.

Die Vorgängerkirche

In der unter Bischof Konrad III. verfassten Freisinger Bistumsbeschreibung von 1315 wird erstmals eine Allinger Kirche genannt, und zwar als Filiale der Pfarrei (Unter-)Pfaffenhofen.² Hierbei handelte es sich wohl um eine bereits gotische Chorturmanlage, wie sie für das Freisinger Bistum seit der Vorromanik geradezu charakteristisch war. Sie hat sich im Untergeschoss des heutigen Kirchturms erhalten, wo noch ihr kleiner kreuzrippengewölbter Altarraum zu sehen ist. Gegen 1487 ließ man nördlich der alten Kirche den heutigen Bau im typischen oberbayerischen Landkirchenstil wohl durch Silvester Schöttl aus dem benachbarten Holzkirchen errichten, zugleich das bisherige Langhaus abreißen und den alten Chorbogen zumauern. So wurde aus dem ursprünglichen Chorturm der Südturm des neuen spätgotischen Gotteshauses und aus dem alten Altarraum die Sakristei.³ In der Sunderndorferischen Matrikel von 1524 erfahren wir dann auch das Patrozinium der Kirche: »B[eatae Mariae] Virginis«.⁴ Und auch noch im Bericht der bayerischen Visitation des Jahres 1560 heißt es bezüglich dieser Filialkirche: »Pat[rone] beata Virgo« – Patronin ist die selige Jungfrau Maria.⁵ Das ist eine verallgemeinernde Bezeichnung, die damals viele Marienkirchen des Bistums trugen, obwohl sie – wie ihre heutigen Patrozinien bezeugen – an unterschiedlichen Marienfesten ihr Patrozinium feierten. In Alling ist dies an »Mariä Geburt«, dem 8. September, der Fall. 1768 hat Papst Clemens XIII. allen Besuchern des Allinger Gotteshauses am Fest Mariä Geburt einen vollkommenen Ablass zugesagt.

Wandgemälde im ehemaligen Altarraum

Wie stilistische und thematische Gründe nahelegen, wurde wohl um 1400 der Altarraum im Turmuntergeschoss der Vorgängerkirche ausgemalt. Als der Chor dann um 1487 Sakristei wurde, wurde wohl auch der Wandgemäldezyklus übertüncht, weil er seine Funktion als Altargemälde verloren hatte und ohnehin durch Mobiliar sowie die Holzterrasse zum Glockengeschoss verstellt wurde. Eine teilweise Zerstörung erfuhr die verdeckte Malerei – unabsichtlich –, als man 1886 östlich an

den Turm die heutige Sakristei anfügte und dabei eine Verbindungsöffnung in die Ostwand der alten Sakristei brach. Wann die Wiederfreilegung eines Teils der Wandmalereien im östlichen Bogenfeld erfolgte, ist derzeit nicht feststellbar, vielleicht im Zuge der Kirchenrenovierung von 1956, bei der auch das Sakramentsbild an der Langhausnordseite aufgedeckt wurde. Das seitdem sichtbare, mit seinem linken Rand dem Schildbogen folgende Fragment ist 130 x 66 cm groß, nicht besonders gut erhalten und teilweise retuschiert. In der linken Bildhälfte thront Maria auf einer Holzbank in einer purpurn ausgeschlagenen oder ausgemalten Rundbogennische. Ihr Haupt wird von einem Nimbus hinterstrahlt und ist mit einem weißen Schleier bedeckt. Der weiße Mantel mit Goldsaum fällt stiltypisch in weichen Linien von ihren Schultern und ist über ihre beiden Knie geschlagen. Mandorlaartig umrahmt er den gewölbten Leib Mariens, der in ein blaues Kleid mit grünem Mieder gehüllt ist und an den Maria mit der Rechten eine Spindel drückt. Die offensichtlich Schwangere wendet sich mitleidigen Blicks leicht der kleineren, bärtigen Männerfigur in Mantel mit Kapuzenkragen in der benachbarten Bogennische zu. Es ist zweifellos Josef, der sich da auf einen Stock stützt und forschend zu Maria hochschaut. Zwischen beiden Personen ragt aus einer Scheibe beinahe säulenartig ein schlanker hoher Spinnrocken auf, aus dem daran aufgespießten Fasergeflecht (oder Vorgarn) zieht Maria mit der Linken einen Faden.

Zur Deutungsgeschichte des Wandbilds

In der Festschrift zum 1200-jährigen Jubiläum Allings 2002 wird in der Erläuterung zur Abbildung des »Fragments der Fresken im Untergeschoss des Turms der Pfarrkirche Alling aus dem 14./15. Jh.« unter anderem bemerkt: »Der Inhalt der Szene ist nicht eindeutig zu interpretieren.«⁶ Tatsächlich hat dieses Wandgemälde schon sehr unterschiedliche Deutungen erfahren, sofern es in der Literatur überhaupt Erwähnung fand.⁷ So ist beispielsweise in den »Kunst- und Kulturdenkmälern in der Region München«, verfasst von Klaus Kraft, zu lesen: »An der Ostwand [des Turmerdgeschosses] bescheidener Rest eines Wandgemäldes, Anbetung des Kindes (?), wohl Ende 14. Jh.«⁸ Obwohl dies nur auf den ersten flüchtigen Blick hin so erscheinen mag, schloss sich dieser Meinung der Allinger Kirchenführer 2005 an: »Anbetung der Weisen aus dem Morgenland?«⁹ Dabei ging der Autor von der Annahme aus, dass es sich bei diesem Fragment nur um einen Ausschnitt handle, der Alte mit der scheinbar phrygischen Mütze einen der Hei-